

Kunstpädagogik vor Ort

Ein (Rück-) Blick auf das Projekt Ortsspezifische Kunst

Wer am Rande der Gießener Innenstadt entlang der Südanlage spaziert, gelangt dort zum Hugo-von-Ritgen-Haus, einem neoklassizistischem Gebäude der FH Gießen-Friedberg. Den Eingang findet man etwas zurückgesetzt in einer Art Portikus, flankiert von zwei mächtigen korinthischen Säulen auf Podesten. Der Besucher steigt nun drei Stufen hinauf und öffnet eine große schwere Eichentür. Über einen Mosaikfußboden schreitet man durch den Eingangsflur eine weitere Treppe hinauf und öffnet die Glastür – jetzt ist man angekommen im Gebäude des Bereiches Bauwesen.

Orientierung

Schon länger bestanden Kontakte zwischen den KunstpädagogInnen der Universität und den ArchitektInnen der Fachhochschule, und bei verschiedenen Gelegenheiten arbeiteten die beiden Einrichtungen bereits zusammen. So führte beispielsweise Prof. Nikolaus Zieske mit seinen Architektur-StudentInnen ein Projekt durch, das die unzureichende Raumsituation des Instituts für Kunstpädagogik verbessern sollte. In einer Reihe von Entwürfen und Modellen entwickelten die FH-StudentInnen architektonische Visionen für die Zukunft der Kunstpädagogik in Gießen. Im darauf folgenden Semester bot Zieske den KunstpädagogInnen seinerseits an, das FH-Gebäude künstlerisch weiterzuentwickeln.

Steht man nun als Besucher im Foyer des Hugo-von-Ritgen-Hauses, sieht man links und rechts Glastüren, von denen Gänge zu den Büros führen. Hinter uns liegt der Eingangsflur, durch den man das Haus betreten hat, und nach vorne verläuft die Treppe nach oben. Der Besucher stoppt auf halber Höhe an einem Zwischenpodest mit Fenstern und geht dann, nach einer 180°-Drehung, ins 1. Obergeschoss weiter.

Der Eingangsflur hinter uns, der durch einzelne Architekturelemente neoklassizistisch geprägt ist, wirkt eher kalt, schmal und dunkel. Das Foyer strahlt dagegen eine angenehmere Atmosphäre aus: es ist komplett in Weiß gehalten und verschweigt dennoch den historischen Baustil nicht. Zwei gusseiserne, weiß überstrichene Säulen befinden sich in der Raummitte und sind dadurch den Wänden angeglichen. In einer ebenfalls weißen Kassettendecke, ebenso weiß, finden sich quadratische Neonleuchten. Pflanzen auf dem Treppenabsatz

sowie einige ausgestellte Zeichnungen der Studierenden bringen etwas Farbe in den Innenraum.

In der Projektgruppe begann die Orientierungsphase mit dem Blick auf eben solche Details: manche TeilnehmerInnen konzentrierten sich auf die ornamentalen Treppengeländer, andere auf das durch die Fenster hereinfallende Licht oder auf die neoklassizistischen Elemente. Es entstanden erste ganz persönliche Fotos und Skizzen, worauf schließlich eine individuelle Annäherung an das Gebäude folgte. Ein Projektteilnehmer beispielsweise erprobte verschiedene Farben für die Wände und den davon ausgehenden Einfluss auf die Wandgliederung. Einige besuchten das Stadtarchiv und forschten nach der Geschichte des Hauses, nach Plänen und Dokumenten. Die leitende Idee war eine Art Homogenisierung des Gebäudes. Harte Kontraste, zum Beispiel zwischen Eichenportal und Glastür oder zwischen Ornamentfußboden und Neonlicht, sollten zu stimmigen Übergängen werden. Details der Architektur sollten dabei aufgegriffen und als Leitmotive verwendet werden.

Wege

Am Ende der Entwurfsphase stand eine öffentliche Ausstellung der Ideen. Im Rahmen der Semesterausstellung am Institut für Kunstpädagogik präsentierten wir als Projektgruppe unsere Skizzen, Fotos und schriftlichen Überlegungen. Die Gestaltung schuf eine Art Weg oder Ablauf durch das Gebäude – vom stilgerecht aufgewerteten Eingangsbereich über farbliche Anpassungen im Erdgeschoss und Brüche mit dem neoklassizistischen Baustil bis zu einem betont repräsentativen Obergeschoss. Nun entstanden auch Gespräche und Diskussionen mit der Öffentlichkeit und mit Prof. Zieske als Vertreter der Fachhochschule.

Geht man anschließend die Treppe hinauf in die Obergeschosse, so durchquert man sehr unterschiedliche Bereiche. Der Eingangsflur und das Foyer bilden einen geraden Weg in das Gebäude und auf die Treppe zu, doch stoppt die Bewegung abrupt auf dem Zwischenpodest. Hier ist der Raum hell, durch die Fenster fällt viel Licht und man sieht die Bäume draußen im Hof. Dann dreht man sich um 180 Grad, um den nächsten Treppensabsatz hinaufzusteigen. Man erreicht das 1. Obergeschoss, von dem wieder zwei Flure zu Büros führen. Der Treppenflur ist hier dunkel, von zwei massigen Säulen dominiert und ringsherum mit Architekturentwürfen behängt. Man verweilt nicht lange, sondern betritt mit der nächsten Treppe das nächste Stockwerk.

Die unterschiedliche Lichtstimmung war einer der Ansatzpunkte in unserer Projektgruppe. Denn jeder von uns begann an einem ganz eigenen Aspekt des Gebäudes, und jeder Zugang war dadurch mit den Personen und ihren jeweiligen Interessenlagen, Stärken und Möglichkeiten verbunden. Gero Pappe entschied sich beispielsweise, mit Farben im 2. Obergeschoss zu experimentieren, während Henrike Hahn versuchte, bei den Fenstern flächige Formen und Licht mit dem Gebäudeinneren zusammenzubringen. Silke Janas, Susanne Potthast und Kerstin Schmidt stellten Überlegungen zu den Lampen an, denn die Neonlampen erschienen wie Fremdkörper im Gebäude. Daneben interessierte sich Kerstin Schmidt für die Form der Geländer, die im unteren Bereich weniger dominierten als oben. Susanne Potthast arbeitete parallel dazu mit Fotografien der neoklassizistischen Bauelemente, und Fabian Hofmann versuchte sich am Eingangsflur, den er optisch weiten wollte.

Der Entwurf sah vor, dass ein Besucher im Eingangsbereich durch Gemälde empfangen wird, die das Ornament in Form von neoklassizistischen Bauelementen einführen, dazu die Farbigkeit des Außenraums bereits reduzieren und letztlich den Raum zur Seite hin weiten. Anschließend schaffen im Foyer ornamentale Formen an den Treppenwänden die Verbindung zu den Ornamenten im oberen Gebäudeteil, brechen durch ihre Verzerrung aber die Strenge des Neoklassizismus etwas auf. Die farbige Gestaltung der Fenster bezieht das Licht in die Farbgestaltung ein, die dominanten Linien im Glas bringen dagegen Fenster und Wandelemente optisch zusammen. Im nächsten Stockwerk wird durch digital bearbeitete Fotos von Architekturelementen des Gebäudes wiederum die strenge Gliederung aufgelockert und gleichzeitig das eigene Ornament in schmucklose Räume getragen. Neu gestaltete Lampen sorgen für angemessene Beleuchtung des repräsentativen Zweiten Obergeschosses, während farbige Wandflächen die originalen Ornamente betonen und die Farbigkeit auf einen dominanten Ton reduzieren. Insgesamt werden alle Gebäudeteile angeglichen in Farbe und Ornament, entweder durch Zugabe oder durch Reduktion solcher Elemente. Gleichzeitig zieht sich ein „roter Faden“ aus Farbe und Stil durch alle Räume.

Weiter

Nach der erfolgreichen Ausstellung der Entwürfe war der nächste Schritt die Präsentation vor den Verantwortlichen der Fachhochschule. Gemeinsam stellten wir unser Konzept vor, das Raum für Raum eine Angleichung in Farbe, Ornament und Gliederung vorsah. Doch die Erwartungen der FH-Verantwortlichen waren völlig anders: sie hatten einen homogenen Entwurf erwar-

tet, der weniger individuelle Lösungen beinhaltet. Sie zeigten außerdem eine gewisse Angst, ihr Haus künstlerisch „besetzen“ oder „festlegen“ zu lassen. Noch dazu wurde in der Diskussion klar, dass von Seiten der FH ein generelles Nutzungskonzept gewünscht wurde und ein Gestaltungskonzept erst danach Sinn macht. Unser Vorhaben, das Hugo-von-Ritgen-Haus durch Ortsspezifische Kunst weiterzuentwickeln, war jedenfalls gescheitert.

Geradezu erstaunt ist der Besucher des Gebäudes, wenn er schließlich das 2. Obergeschoss erreicht. (Erstaunt mögen auch Sie als Leser sein, dass der Text an dieser Stelle weitergeht als wäre nichts gewesen. Unser Blick bleibt eben am Gebäude, wenn auch mit verändertem Blickwinkel.) Der Raum öffnet sich dem Auge, er ist hoch, weit und hell. Eleganz und Größe bestimmen den Abschluss des Treppenhauses: drei riesige Rundbogenfenster durchfluten den Raum mit Licht, an den Wänden wechseln sich korinthische Pilaster mit glatten Wandflächen, und über allem verläuft ein breites Fries, bevor sich die Decke über den Raum wölbt. Das auffälligste moderne Element ist eine Stahltür, die zum Vortragsraum führt und mit der Wand bündig ist, als wollte man den dahinterliegenden Raum verstecken. Oben angekommen steht man an einem Geländer und blickt nach unten auf die Treppenläufe, nach vorn durch die Milchglasfenster ins Licht und rundum in den klassischen Raum, den man aus dieser Position zu beherrschen scheint. Man erkennt nun, dass dem Besucher im Hugo-von-Ritgen-Haus dieser eine Weg nahe gelegt wird, vom Eingangsflur durch das Foyer direkt die Treppen hinauf zu diesem Standpunkt am Geländer, und dass das Geländer als eine Art Linie fungiert, die diesen Weg markiert. Das Geländer endet nicht – es führt rund um den Raum und wieder die Treppen hinab bis zum Ausgang.

Nach der enttäuschenden Ablehnung der Entwürfe stellte sich für uns natürlich die Frage, wie das Projekt weiterlaufen soll. An eine Realisierung war nicht mehr zu denken: die einzigen erkennbaren Minimallösungen wären auf ein Stückwerk hinausgelaufen. Das Konzept gar auf ein anderes Gebäude zu übertragen, wäre widersinnig gewesen. Doch in irgendeiner Weise wollten alle TeilnehmerInnen das Projekt zu einem Abschluss bringen. So entschieden wir uns, unser Vorhaben in einer Dokumentation zu beschließen. In dieser Dokumentation sind nun unsere Entwürfe zu finden, unsere Gedanken und weiterführende Betrachtungen von Gastautoren.

An dieser Stelle endet unser Projekt, nicht aber die Beschäftigung mit Ortsspezifischer Kunst. Im vorliegenden Buch-Katalog kann man unser Projekt „Ortsspezifische Kunst“ nachvollziehen, sei es in den Abbildungen der Entwürfe oder den begleitenden Texten. Doch der Projektbericht, an dessen

Ende wir hier angelangt sind, steht nicht am Ende der ganzen Publikation. Er soll nicht eine Beschäftigung mit dem Thema abschließen, sondern vielmehr den Blick weiterlenken auf andere Projekte und weitere Möglichkeiten. Durch unser Projekt haben wir uns als TeilnehmerInnen weiterbewegt und mit diesem Bericht ebenso wie mit der gesamten Publikation unsere Bewegung nachgezeichnet. Wenn diese „Nachzeichnung“ neue und veränderte Blickpunkte auf die Ortsspezifische Kunst schafft, ist das Projekt vielleicht ebenso sinnvoll, als wenn es Zeichnungen auf Wänden hinterlassen hätte.

Fabian Hofmann